

BAUNETZWOCHE #383

Das Querformat für Architekten

16. Oktober 2014



BÜROLANDSCHAFTEN

DIESE WOCHE

Dressed for success? Großraumbüros machen vielleicht krank, aber es möchte auch niemand in seiner Einzelzelle versauern. Wie weit die Visionen aus Architektur und Design von der Realität deutscher Büroarbeit heute entfernt sind, sieht man überall. Neue Bürolandschaften bieten Rückzug und Austausch gleichermaßen – aber kann das funktionieren? Eine Ausgabe über bessere Räume für gute Arbeit.



8 Bürolandschaften

9 Macht doch, was ihr wollt

13 Der Traum der Telegrafistin

16 Auf Anarchie und gute Nachbarschaft

19 Minimal-invasive Chirurgie

21 Mut zur Tiefe

26 Mythos der Wandelhalle

3 Architekturwoche

4 News

29 Tipp

32 Bild der Woche

Foto oben: H.G. Esch, HypoVereinsbank (Entwurf congena)

Titelprojekt: Hoffmann Eitle Patentanwälte, München

Entwurf congena, Foto von Lukas Palik

Artdirection Baunetzwoche: Markus Hiecke

Die Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



DIENSTAG

Buckminster-Fuller aus dem Discounter – jetzt im Angebot! Die drittgrößte Supermarkt-Kette Deutschlands bietet gerade ein besonderes Produkt an: Das *Garden Igloo* für jede Jahreszeit. Der Aufbau soll „ganz einfach“ sein, die Montage erfolgt ohne Werkzeug und auch ein Fundament ist nicht notwendig – das klingt doch wunderbar, und es kommt noch besser: „Dieses moderne Garden-Igloo mit geodätischer Mehrzweckkuppel ist in puncto Vielseitigkeit und Design nicht zu übertreffen. Die ausgeklügelte Form sorgt für eine maximale Sonnenausbeute, hält aber auch heftigen Winden und dicken Schneeschichten stand.“ Unschlagbar klingt auch die direkte Aufforderung zum Kauf: „Schaffen Sie eine komfortable Outdoor-Wohnungsumgebung, nutzen Sie das *Garden Igloo* als Hobby-Gewächshaus, Spiel-landschaft, Gartenhäuschen, Lagerraum, Wintergarten oder Jacuzzi-Abdeckung.“ Was kommt als nächstes? [Gefunden bei Netto Marken-Discount](#)

NEWS

L'HÔTEL PARTICULIER

PARIS IN BERLIN



Foto: Pierre-Charles Prévotel, © bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte

Es sind graue, meist zwei- oder dreigeschossigen Bauten, die man so oft in Paris antreffen kann: Die so genannten Hôtels particuliers – repräsentative Stadthäuser, die zunehmend in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sind, prägen noch heute das Stadtbild. Ab morgen kann man sich auch in Berlin, in der *Tchoban Foundation* davon überzeugen lassen: Kuratiert von der leitenden Konservatorin der grafischen Sammlung der *École des Beaux Arts Emmanuelle Brugerolles*, zeigt das Museum für Architekturzeichnung bis Mitte Februar rund 60 handgezeichnete Ansichten, Schnitte und Grundrisse dieser Häuser der besonderen Art. *L'hôtel particulier à Paris, 18. Oktober 2014 bis 15. Februar 2015, in der Tchoban Foundation. Museum für Architekturzeichnung, Christinenstraße 18a, 10119 Berlin www.tchoban-foundation.de*

WOHNLICHE ARBEITSWELT

ORGATEC-VORSCHAU BEI DESIGNLINES



Foto: Arper

Arbeiten soll nicht mehr nach Arbeit aussehen. Keine grau-gerastert-geordnete Atmosphäre in unseren Büros mehr, dafür mehr weiches und farbenfrohes Design. In diesem Herbst kann man sich selbst ab kommenden Dienstag auf der Büro- und Objekt-Messe Orgatec in Köln davon überzeugen lassen, wohin die Tendenz geht. Klar ist, dass der Schwenk Richtung organische Harmonie eine von den Unternehmen wohl durchdachte Strategie ist, die der Branche in Zeiten von Umsatzeinbußen zu mehr Wachstum verhelfen soll. Und wie kommt man zu all den heimeligen Gefühlen an einem Ort für Meetings, E-Mails und Exceltabellen? Könnte auch als Zeichen für einen zunehmenden Arbeitsumfang interpretiert werden, denn wozu zuhause entspannen, wenn es im Büro möglich ist? **mehr...**

HOUSING IN AMPLITUDE

AUSSTELLUNG IN BERLIN



Foto: Jens Ziehe

Die Provinz Aysén im chilenischen Patagonien und Südbrandenburg haben durchaus Gemeinsamkeiten. Die Galerie Gebrüder Lehmann zeigt warum. Zu sehen ist viel Holz in unterschiedlicher Bearbeitung. Olaf Holzapfel (Deutschland) und Sebastián Preecen (Chile) möchten mit der Installation *Housing in Amplitude* zwei Orte unterschiedlicher Halbkugeln so nah wie möglich zueinander bringen. Der Grund: Bereits im 19. Jahrhundert gelangte das deutsche Fachwerk in den Süden Chiles und wurde dort weiter entwickelt. Durch den Abbau, Transport und den Wiederaufbau in Berlin heben Holzapfel und Preecen die Bedeutung des historischen Architekturmaterials und der Arbeitsweise hervor. Die Bearbeitungstechniken kann man an den mitgenommen wirkenden Strukturen gut ablesen. *Bis 8. November in der Galerie Gebrüder Lehmann, Lindenstraße 35, 10969 Berlin www.galerie-lehmann.com*

WILDER FARBHAUFEN

BIOMUSEO VON GEHRY ERÖFFNET



Foto: Fernando Aldo

Weit sichtbar, dieses scheinbar willkürliche bunte Farbhaufen: unweit der Panama-Stadt wurde vor wenigen Tagen das Biomuseo, oder offiziell das Museo de la Biodiversidad eröffnet. Für Gehry so typisch und doch diesmal etwas leichtfüßiger ist das Durcheinander der Dachkonstruktion, die aus Stahl und Trapezblech besteht. Ein neues Symbol internationaler Größe – so wünschte sich das Gehry. Deshalb stammt auch das Design der acht Ausstellungsräume vom kanadischen Grafikdesigner Bruce Mau und sämtliche Außenausstellungsflächen von Edwina Von Gal.

www.biomuseopanama.org

TRANSFORMATIONEN AM BOSPORUS

AUSSTELLUNG IN BERLIN



Foto: Ekkehart Keintzel

Wie sich die Identität einer Stadt im zeitlichen Kontinuum verändern kann? Der deutsch-österreichische Architekt und Fotograf Ekkehart Keintzel bildet mit seiner Serie *Istanbul / Portrait (Gated Istanbul)* die skurrile Veränderung der einst planlos entstandenen Siedlungslandschaften in Istanbul zu bevorzugten Quartieren der neuen Mittelschicht – zunehmend in Form von Gated Communities – ab. Zu sehen bis zum 8. November in der Zweigstelle Berlin, die neuerdings nach dem Co-Sharing Prinzip gemeinsam von Isolde Nagel, der Gründerin der Plattform *A TRANS* und dem Direktor der Zweigstelle Andreas Stucken geleitet wird. *Istanbul / Portrait (Gated Istanbul)*, 18. Oktober bis 8. November 2014, in der Zweigstelle Berlin, Lehrter Str. 37, 10557 Berlin www.zweigstelle-berlin.de

GEWONNEN!

CAMPUS MASTERS IST ENTSCHIEDEN



Foto: Lisa Geiszler

88 Studenten nahmen diesmal teil, ein Entwurf räumte doppelt ab. Bei der aktuellen Runde der *Campus Masters* – ein sechsmal jährlich von BauNetz ausgelobter Wettbewerb unter den Absolventen in Architektur und Co – erhielt der Entwurf von Lisa Geiszler für eine Wohnbebauung in Tokio den ersten Preis. Nicht nur die Publikumsjuroren, sondern auch das Büro Ackermann+Raff, das in dieser Runde den Architektenpreis vergab, überzeugte der „experimentale und konzeptionelle Ansatz“ der jungen Architektin. Andere Preisträger machen mit Vorschlägen für das Documenta-Archiv in Kassel oder Siedlungsstrukturen in Südtirol Punkte bei den Juroren. **mehr...**

232* JOBS.

Der BauNetzStellenmarkt

Semesterbeginn im BauNetz:
Bieten Sie den jungen Talenten die Möglichkeit,
Ihr Team zu unterstützen. Stellenangebote
für „Studenten und Praktikanten“
sind im Oktober 2014 kostenlos.

Jetzt Angebot aufgeben!
Ab November beträgt der Anzeigenpreis für
„Studenten und Praktikanten“ 100 € netto.

*Stand: 16. Oktober 2014

hgschmitz.de

Produktdesign: Gira Designteam



Zeitlose Eleganz.

Die neuen Gira Esprit Designvarianten aus hellgold glänzendem Aluminium und gebürstetem Edelstahl.
Abb.: Gira Esprit Aluminium-Hellgold und Gira Esprit Edelstahl. Lieferbar: 11/2014

Alle Gira Neuheiten unter www.gira.de/neuheiten

GIRA

Wilkhahn Dynamic office – the essentials

Wilkhahn



Modern Office & Object

Köln, 21.–25. 10. 2014

Besuchen Sie uns:

Halle 6.1, Stand B 88 / C 89

Nachhaltige Büroeinrichtung für Gesundheit,
Wohlbefinden, Kreativität und Erfolg

BAUNETZWOCHE #383



Inhalt
Architekturwoche 8
News
Dossier
Tipp
Bild der Woche

VON STEPHAN BECKER

BÜROLANDSCHAFTEN

MACHT DOCH, WAS IHR WOLLT!

VON STEPHAN BECKER

Samstagnachmittag im ICE: grölende Fußballfans, quengelige Kinder und Skat kloppende Rentner. Wer sich hier konzentrieren kann, der ist auch im Großraumbüro gut aufgehoben. Alle anderen eher nicht, so der übliche Vorwurf. Vor ein paar Jahren sollte dies eine Studie eindrucksvoll bestätigen: Großraumbüros machen krank, hatte der australische Forscher Vinesh Oommen herausgefunden. Wasser auf den Mühlen der Kritiker, gerade hier, im Heimatland der Zukunftsangst. Dass viele Anhänger der platzsparenden Großraumbüros in den Office-Suiten der Chefetage sitzen, hilft da auch nicht gerade.

Weniger eindeutig wird es allerdings, wenn man schaut, wie sich die Menschen ihre Arbeit selbst organisieren. Längst ist in den Großstädten eine *Coworking*-Kultur entstanden, in der junge Freiberufler statt der Einzelzelle den Austausch im offenen Raum bevorzugen. Ginge es nach Oommen, wäre das *Home Office* mit seiner konzentrierten Privatsphäre das Ideal, doch hier sucht eine ganze Generation nach stilvollen Wegen aus der Vereinzelung. Räumlich braucht es dafür gar keine neuen Konzepte, wie ein Blick ins USM-Büro von 1969 zeigt. Dort fehlen eigentlich nur noch ein paar Laptops und fertig wäre der schönste *Coworking Space* der Stadt.



Bürolandschaft im USM-Hauptsitz in Münsingen nahe Bern, um 1969

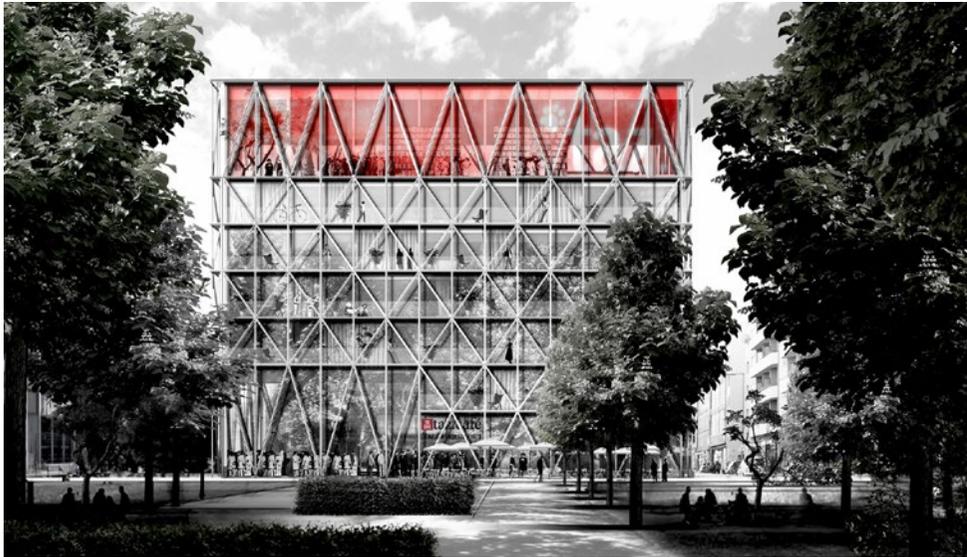
Prägend für dieses Bedürfnis sind die Vorbilder der kalifornischen Start-up-Kultur. Konzerne wie *Google* oder *Facebook* zelebrieren eine vermeintlich improvisierte Arbeitswelt im spielplatzartigen Großraum, bei der es ganz bestimmt nicht um Flächeneffizienz, wohl aber um Kreativität und Innovation geht. Die Idee ist simpel, scheint sich aber zu bestätigen: Je intensiver ein Team kommuniziert, desto besser sind die Ergebnisse – das behauptet jedenfalls eine Studie von Alex Pentland vom *Human Dynamics Laboratory* des *Massachusetts Institute of Technology*. Woraus umgekehrt folgt, dass gerade die talentiertesten Absolventen längst jene Unternehmen bevorzugen, die ihnen eine ähnlich vielseitige Bürolandschaft bieten wie *Google & Co.*

Die Glorifizierung der Internet-Konzerne ist allerdings trügerisch, denn leicht vergisst man, welcher Aufwand hier betrieben wird. Bürogebäude wie das der Werbeagentur *Chiat\Day*, das vielen als Nullpunkt der kalifornischen Architekturoffensive gilt, sind nur mit großen Budgets und zum Preis einer maximal spezifischen Gestaltung zu haben. Nichts jedenfalls für normale Unternehmen, die sich weniger durch ihr Design als durch ihr Betriebsergebnis definieren und die darum größten Wert auf die schnelle Anpassbarkeit ihrer Büro- und Unternehmensstruktur legen.

Dass innovative Projekte aber nicht nur in amerikanischen Vororten, sondern auch in europäischen Innenstädten entstehen können, zeigt zum Beispiel das neue Moskauer Hauptquartier des russischen *App*-Herstellers *Dream Industries* im denkmalgeschützten Telegrafenamts. Entworfen vom Büro **Archiproba** reichen hier minimale Interventionen, um den hohen Raum vielseitig zu gliedern. Oder die Niederlassung der Werbeagentur *TBWA* in Lissabon, bei der **ColectivArquitectura** mit etwas Beton und Holz demonstrieren, dass nicht jedes Kreativ-Büro wie eine Filiale von *Toys“R“Us* aussehen muss.



Foto: Benny Chan / Fotoworks, Courtesy Clive Wilkinson Architects



Entwurf für den taz-Neubau in Berlin von E2A Architects

Daneben gibt es aber auch in Europa immer wieder Unternehmen, die nicht einfach nur einen gesichtslosen Neubau à la *Business as Usual* wollen, sondern die ihre künftige Arbeitsumgebung auch als Herausforderung verstehen. Das geplante *taz-Haus* in Berlin von **E2A** ist so ein Projekt, ebenso wie der *Springer-Campus* von **OMA**, nur wenige Meter weiter, wobei die ideologische Distanz hier vielleicht größer ist als die architektonische.

Ob eine übertrieben komplexe Gestaltung überhaupt notwendig ist, fragt dagegen Mirjana Loitzl vom Büro-Spezialisten *Congena* aus München, die wir für ein Gespräch getroffen haben. Das Münchner Unternehmen entwickelt Arbeitsplatzkonzepte unter anderem für große europäische Banken und Versicherungen, die ebenfalls aus Gründen der Wirtschaftlichkeit zunehmend auf offene Bürolandschaften setzen. Problematisch findet Loitzl das nicht, denn heute werde viel mehr Wert auf die richtige Balance zwischen Kommunikations- und Rückzugsorten gelegt, weshalb sich auch viele Probleme erledigt hätten.

Eine These, die auch durch die letztjährige *Workplace*-Studie des amerikanischen Planungsbüros **Gensler** gestützt wird. Diese zeigt deutlich, dass Mitarbeiter, die sich je nach Aufgabe den passenden Raum suchen können, sowohl produktiver als auch zufriedener sind. Vielleicht ist das ideale Büro also doch zum Greifen nahe, wenn nicht mehr nur im Kaufhaus, sondern auch am Arbeitsplatz ganz unterschiedliche Bedürfnisse berücksichtigt werden?

„Macht doch, was ihr wollt“, das war früher der resignierte Ausruf aller Chefs, wenn mal wieder niemand auf sie hören wollte. „Arbeitet doch, wie ihr wollt“ könnte es dagegen schon bald heißen angesichts der neuen Wahlfreiheit am Arbeitsplatz. Und das ökologisch korrekt, bei deutlich reduziertem Platzbedarf.

PS: Nicht überzeugt? Auf [Seite 26](#) erklärt Ihnen Stephan Burkoff, warum das mit der Bürolandschaft alles nichts ist.

DER TRAUM DER TELEGRAFISTIN



Foto: Ilya Ivanov

Telegramme: Das waren die SMS des analogen Zeitalters, nur viel romantischer, weil vom Boten persönlich überbracht. Welche enorme Infrastruktur hinter dieser Form der schnellen Textübertragung stand, das zeigt das Zentrale Telegrafenamts der Stadt Moskau, das 1927 von Ivan Rerberg errichtet wurde. Riesige Räume voller Gerätschaften waren nötig, die wiederum von einer großen Zahl von Mitarbeiterinnen bedient wurden. Die Wärmeentwicklung dieses Arrangements erklärt auch die hohen Räume des Gebäudes.

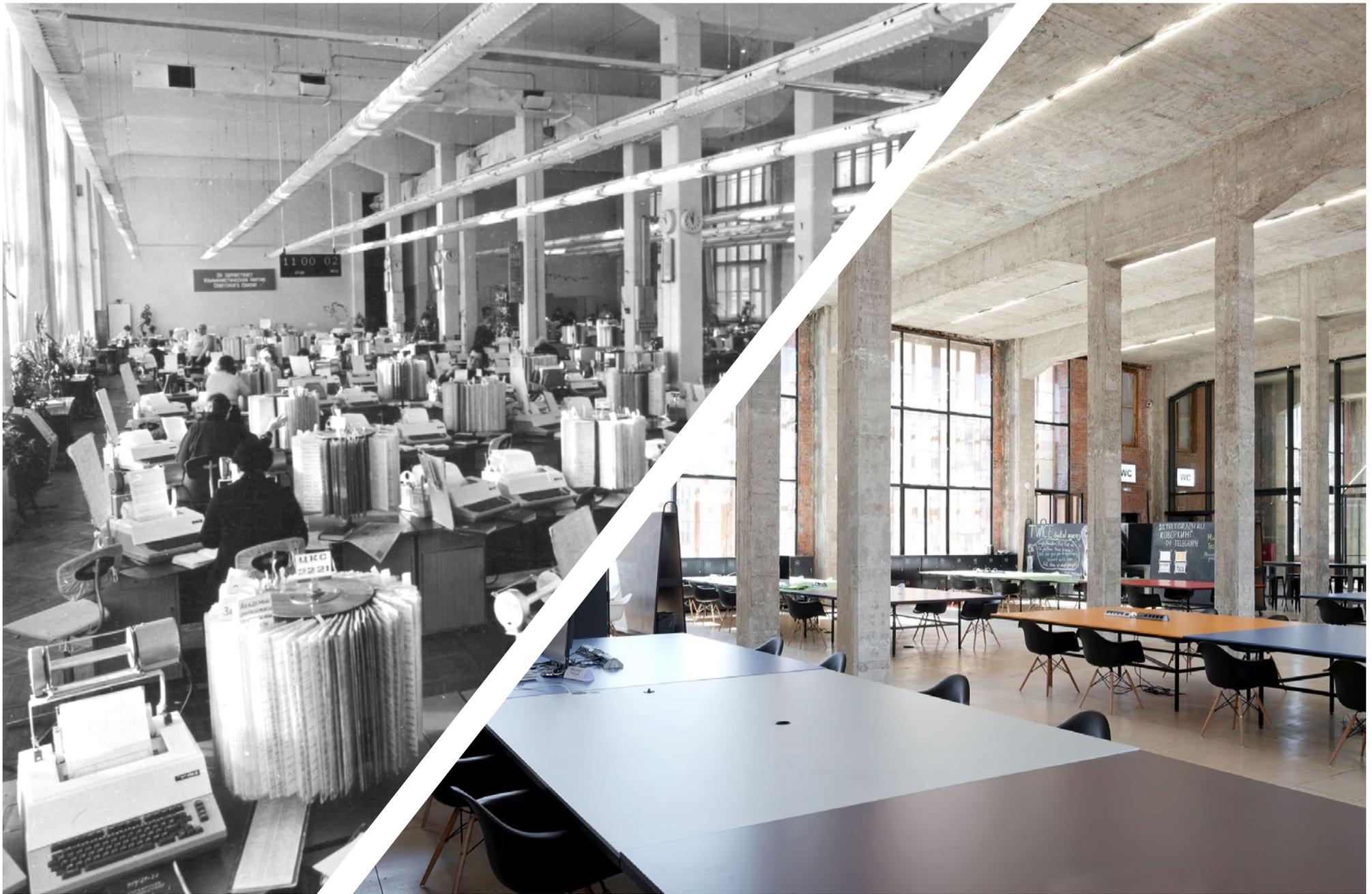
Heute passt die Übertragungsleistung des gesamten Telegrafenamts in ein einziges Smartphone, weshalb sich diese Technologie ihren zentralen Platz in der Gegenwart wohl verdient hat. Umso schöner ist es, dass unsere Liebe zur mobilen Kommunikation dem Telegrafenamts nun einen zweiten Frühling verschafft. Nach jahrelangem Leerstand ist dort jetzt der App-Entwickler *Dream Industries* eingezogen, dessen Räume vom jungen Moskauer Büro **Archiproba** gestaltet wurden.



Foto: Ilya Ivanov

In ihrem Entwurf zeigt sich perfekt, wie sich die technischen Anforderungen der Vergangenheit in den ideellen Bedürfnissen eines jungen Start-up-Unternehmens der Gegenwart spiegeln. Für jedes normale Unternehmen wären die hallenartigen Räumlichkeiten nicht zuletzt aufgrund des russischen Klimas ein unnötiger Kostenfaktor gewesen. Archiproba nutzen dieses Potential dagegen für die zugleich monumentale wie luftig-leichte Inszenierung eines innovativen Geists.

Ihr Kommentar zum Projekt: „Die Architektur von Rerberg ist so außergewöhnlich, dass unsere Aufgabe vor allem darin bestand, sie möglichst wenig zu beeinträchtigen.“ Das ist ihnen auf beeindruckende Weise gelungen. Der Traum der Telegrafistin hält an.



Fotos: links Museum for the History of the Central Telegraph Building, rechts Ilya Ivanov



Foto: Benny Chan / Fotoworks, Courtesy Clive Wilkinson Architects

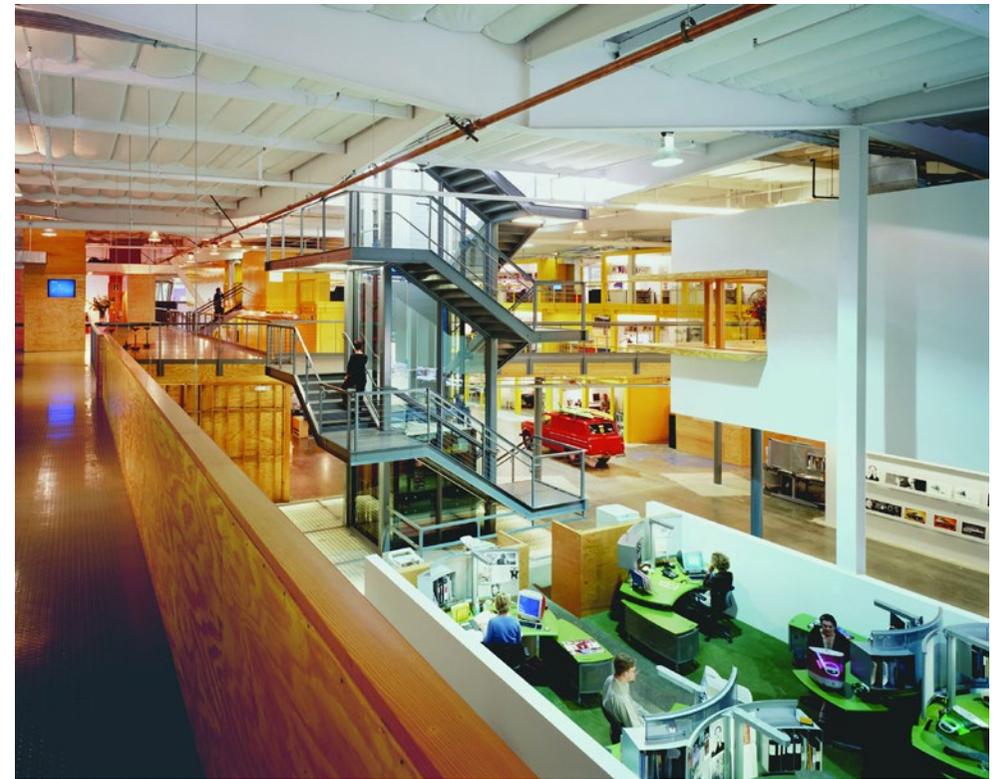
AUF ANARCHIE UND GUTE NACHBARSCHAFT

WIE TBWA\CHIAT\DAY DIE BÜROLANDSCHAFT ZWEIMAL NEU ERFAND

Das „i“ im *iPhone* gäbe es nicht ohne sie: Die Werbeagentur *TBWA\Chiat\Day* hatte es 1998 für den *iMac* erfunden. Aber auch die jüngere Geschichte der Bürolandschaft wäre ohne die Kalifornier nicht denkbar, war doch einer der beiden Firmengründer, Jay Chiat, Anfang der Neunziger plötzlich fasziniert von den Möglichkeiten der Architektur. Die Konsequenz war das *Virtual Office*, ein radikales Raumexperiment, für das **Frank Gehry** und der italienische Designer **Gaetano Pesce** 1994 die passende Form entwarfen.

Die Idee war so einfach wie verführerisch. Im neuen Büro, das dank des riesigen Fernglases vor der Tür bekannt wurde, hatte niemand einen festen Platz. Als Ersatz gab es *Powerbooks* und schnurlose Telefone, die man sich ausleihen konnte, wenn man gerade mal vor Ort war. Statt einer verkrusteten Bürostruktur also totale Flexibilität: Eine Art selbstorganisierter Werbe-Campus, wo aus Bewegung Kreativität werden sollte, weil jeder ständig mit jedem spricht. Das Resultat war jedoch nicht Kommunikation, sondern Anarchie, ein täglicher Kampf um die Ressourcen, der schnell an die Substanz der Agentur ging.

Schon 1998 folgte darum aufs erste ein zweites Experiment, bei dem die Radikalität zwar beibehalten wurde, man aber aus den Fehlern gelernt hatte. „Wir hatten uns zwar an die offenen Arbeitsplätze und die große Mobilität gewöhnt, aber die Agentur brauchte wieder mehr Struktur, mehr organisatorische Verlässlichkeit. Und zwar unter Beibehaltung des informellen Charakters“, so die heutige Büroleiterin Carol Madonna. In Form einer riesigen Lagerhalle blieb darum zwar der offene Raum erhalten, der Grundriss des Architekten **Clive Wilkinson** folgte nun aber einer Stadtmetapher. Aus Abteilungen wurden farbig markierte Nachbarschaften, die durch „öffentliche Räume“ wie Straßen, Parks und Sportplätze gegliedert wurden. Das brachte den Erfolg: Wilkinson wurde mit diesem Projekt zum vielkopierten Lieblingsarchitekten der Start-up-Community und bis heute werden die Räume praktisch unverändert genutzt.





Natürlich gibt es auch bei *TBWA\Chiat\Day* gelegentlich Probleme. „Der Lärmpegel ist manchmal schon eine Herausforderung“, so Madonna, „gerade bei Basketball-Spielen. Aber es gibt auch Rückzugsorte wie die Cliff Dwellings aus gelben Containern, in denen die Kreativ-Teams in Ruhe arbeiten können.“ Schwieriger als das menschliche Verhalten sei da manchmal schon das tierische, denn alle Mitarbeiter dürfen ihre Hunde mitbringen. „Manchmal versteht ein Hund den Begriff Nachbarschaft einfach zu wörtlich und markiert auf den Stoffbahnen der Besprechungsräume sein Revier.“ Auch als effizient hat sich der Neubau laut Madonna erwiesen, arbeiten dort doch inzwischen deutlich mehr Menschen als ursprünglich gedacht. „*TBWA\Chiat\Day* kooperiert heute mit anderen Unternehmen, die zum Teil auch hier untergekommen sind. Deren Kultur ist jedoch oft deutlich konservativer, weshalb sie manchmal etwas mit unseren Gepflogenheiten zu kämpfen haben.“

Die Anarchie im Gehry-Bau bekämpfte Wilkinson also durch eine Rückkehr zum territorialen Prinzip, das vielleicht ohnehin besser zur Arbeitsweise einer Werbeagentur passt. Trotzdem ist die ursprüngliche Idee von Chiat, der die Agentur schon 1995 verließ und der 2002 starb, laut Madonna noch immer spürbar: „Damals war die Idee eines virtuellen Büros vielleicht zu ambitioniert, heute ist es aber längst Realität. Gearbeitet wird bei uns überall, auch im Café oder auf der Parkbank.“ Jay Chiat war also lediglich zu früh dran, aber das geht ja vielen Visionären so.

MINIMAL-INVASIVE CHIRURGIE

Kaum zu glauben, dass es sich hier mit *TBWA Lisboa* um eine Niederlassung desselben Unternehmens handelt, das einst mit seinem Büro in Los Angeles den Trend der quietschend-bunten Kreativspielplätze los trat. In der portugiesischen Hauptstadt gehen **Colectiv/Arquitectura** jedenfalls einen vollkommen anderen Weg. In einem Bestandsgebäude aus den Siebzigern wurde eine Fläche von knapp 500 Quadratmetern mit derart wenigen Materialien und Oberflächen umgestaltet, dass man sie fast an einer Hand abzählen kann.

Auch räumlich halten sich die Architekten zurück, indem sie das Büro vor allem mittels der Möbel strukturieren. Zentrales Element ist ein endlos langer Tisch, der bis zu 36 Mitarbeitern Platz bietet. Kontrastiert wird diese totale Offenheit durch vier Alkoven-Sofas, die zumindest etwas Rückzugsraum bieten. Ansonsten sind nur noch ein paar abschirmende Holzelemente verbaut, die vor dem monochromen Hintergrund fast schon unnatürlich bunt wirken. Reduzierter geht es nicht, womit der Fokus endlich wieder auf der Arbeit liegt.



Foto: Fernando Guerra, FG +SG

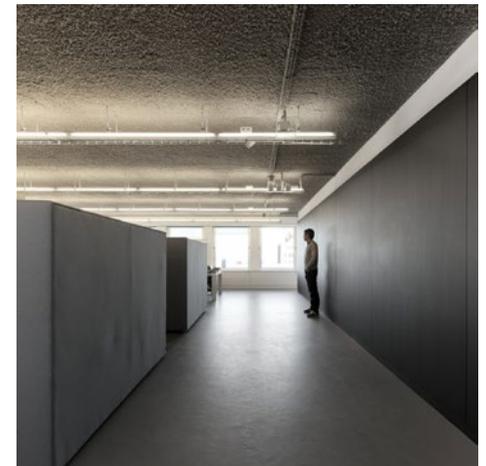
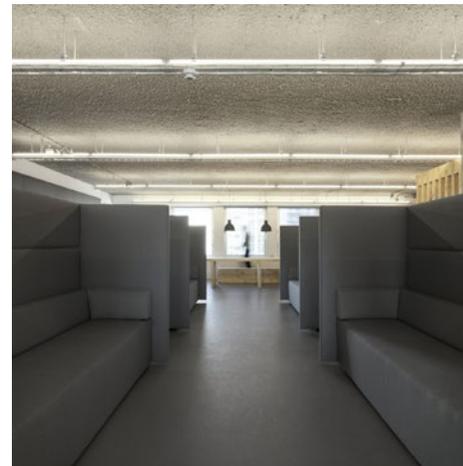
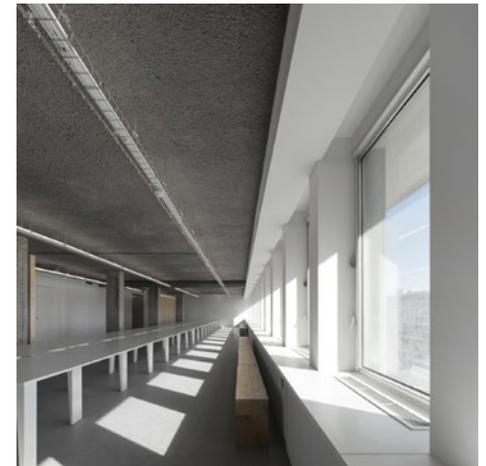


Foto: Fernando Guerra, FG +SG

MUT ZUR TIEFE

EIN GESPRÄCH MIT MIRJANA LOITZL ÜBER BÜROGESTALTUNG UND WAHLFREIHEIT

Schlechte Arbeitsplätze kommen aus dem Möbeldiscounter, doch woher kommen die guten? Das Münchner Planungsbüro Congena versteht sich als Spezialist für innovative Arbeitswelten. Hier entstehen Bürokonzepte für Banken und Versicherungen, Zeitungen und Krankenkassen, Universitäten und Kirchen.

Frau Loitzl, zum Arbeiten braucht es Tisch, Stuhl und Steckdose. Ist Büroplanung manchmal etwas langweilig?

Nein, überhaupt nicht. Jedes Unternehmen hat seine eigene Kultur, sozusagen eine eigene „Persönlichkeit“, die Grundlage für das Bürokonzept sein sollte. Und diese Auseinandersetzung ist sehr vielseitig, weil wir mit Menschen aus allen Hierarchieebenen zusammenarbeiten. Im Gegensatz zur Architektur ist das viel direkter und weniger bürokratisch. Wir planen sehr nah am Menschen und sehen schon bald die Ergebnisse, das ist immer wieder von Neuem spannend.

Wer sind die Verantwortlichen auf Seiten der Unternehmen?

Meistens ist das die Geschäftsleitung, die dann schließlich auch entscheidet. Wobei es aber nicht ausreicht, nur mit der Führungsebene zu sprechen. Wenn es zum Beispiel darum geht, was ein Unternehmen ausmacht und was man davon in ein neues Büro übertragen möchte, liefern die Mitarbeit mitunter ein vielschichtigeres Bild von einem Unternehmen.

Ändern sich die Anforderungen?

Natürlich. Die Unternehmen werden sich immer stärker bewusst, dass ein Büro nicht nur ein Kostenfaktor, sondern vor allem auch ein Produktivitätsfaktor ist. Zellen- und Kombibüros bleiben zwar in Deutschland die etablierten Büroformen, aber das Interesse an offenen Konzepten steigt spürbar.



Hauptsitz der Allianz Suisse in Zürich.
Foto: Lukas Palik, Courtesy Allianz Suisse

Warum?

Ein wichtiger Aspekt ist schon die Flächenwirtschaftlichkeit, die ist bei offenen Strukturen in der Regel einfach besser. Aber das ist für viele Unternehmen oft nur der Ausgangspunkt, um ganz generell über ihre Büroräume nachzudenken. Und damit stellen sich plötzlich ganz andere Fragen, zum Beispiel nach der Attraktivität für jüngere Mitarbeiter oder wie sich der Wissenstransfer zwischen den Generationen gestalten lässt.

Was spricht gegen die Zelle?

Kaum jemand der Jüngeren will sich heute noch in einem geschlossenen Raum wegsperrern lassen, vor allem, wenn es zu Lasten von gemeinsam genutzten Bereichen für Austausch und Begegnung geht. Der Teamgedanke steht im Vordergrund nach dem Motto „vom ICH zum WIR!“

Wenn Effizienzdenken der erste Impuls ist, droht nicht trotzdem die Legebatterie?

Nein, nicht wenn die Büros gut geplant werden. Fläche ist ja kein Wert an sich, es gibt zum Beispiel viele Räume, die gerade aufgrund ihrer Kompaktheit erst richtig gut

sind. Viel entscheidender ist, dass ein Unternehmen weiß, wie es in Zukunft arbeiten möchte. Wenn diese Vision zu einer offenen Struktur passt, lässt sich auch bei einer hohen Flächenwirtschaftlichkeit ein gutes Büroumfeld realisieren.

Die Bürolandschaft bleibt allerdings umstritten.

Ja, und das gerade auch in Deutschland. Andere Länder, die Schweiz zum Beispiel, tun sich da leichter. Meines Erachtens spielen jedoch viele Irrtümer der Vergangenheit eine Rolle. Früher hat man oft einfach die Wände rausgerissen und noch ein paar Mitarbeiter dazu gepackt. Dabei wurde dann nicht an die dringend notwendigen Rückzugsmöglichkeiten gedacht. Das ist heute anders.

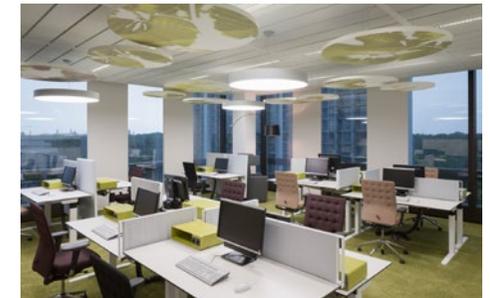
Früher hat man oft einfach die Wände rausgerissen und noch ein paar Mitarbeiter dazu gepackt. Dabei wurde dann nicht an die dringend notwendigen Rückzugsmöglichkeiten gedacht.

Aber natürlich hat jede Büroform ihre Vor- und Nachteile. Akustische Störungen bleiben zum Beispiel ein Problem, das man aber durch ausreichende Rückzugsmöglichkeiten ziemlich gut in den Griff bekommen kann. In diesem Zusammenhang stellen nonterritoriale Konzepte eine interessante Alternative dar, also Bürostrukturen ohne fest zugewiesene Arbeitsplätze, die für ganz unterschiedliche Aufgaben jeweils eine passende Umgebung bieten.

Trotzdem folgt daraus ein Verlust an Individualität. Macht das den Einzelnen nicht unzufrieden?

Nein, unabhängige Evaluierungen zeigen eher das Gegenteil, die Zufriedenheit steigt in der Regel. Zwar kann man nicht mehr das Licht individuell regeln oder ein Bild aufhängen, man kann aber abhängig von Aufgabe und Stimmung das Arbeitsumfeld wechseln. Die Wahlfreiheit jedes Einzelnen ist der entscheidende Mehrwert.

Wobei eine gewisse Überschaubarkeit wichtig ist. Es gab ja auch mal den Ansatz, dass man einfach irgendwo im Gebäude eincheckt, aber das hat nicht funktioniert, das war zu anonym.



Wie lässt sich diese Überschaubarkeit herstellen?

Wir arbeiten meist mit einer Größenordnung von 60 - 70 Mitarbeitern, die einem Bereich fest zugeordnet sind. Dieser umfasst dann einzelne Arbeitsplätze, Projekt Räume, Ruhe zonen und Rückzugsbereiche, aber auch verschiedene Atmosphären und Aufenthaltszonen, wie Lounges oder eine Espressobar.

Wesentlich für die Identifikation mit dem Arbeitsplatz ist jedoch die Qualität der Gestaltung, und zwar unabhängig vom persönlichen Geschmack. Die Menschen merken einfach, wenn viel Wertschätzung und Aufmerksamkeit dahinter steckt und sie wissen das zu schätzen. Ich habe manchmal den Eindruck, dass das Dekorationsbedürfnis in vielen Büros nur aus dem vergeblichen Versuch entsteht, einen lieblosen Arbeitsplatz überhaupt erträglich zu machen.

Wichtig ist aber auch ein passendes Change Management, das die Mitarbeiter schon früh mit einbezieht und mit ihnen zusammen die Gestaltung und Nutzung der neuen Umgebung erarbeitet. Nur dann können neue Räume auch den gewünschten Einfluss auf die Unternehmenskultur entwickeln.



Hauptsitz der HypoVereinsbank in München.
Fotos: H.G. Esch, Courtesy HypoVereinsbank

Spielt Architektur eine Rolle?

Schon, aber weniger, als man denkt. Gerade große Unternehmen unterliegen heute einem kontinuierlichen Wandel, weshalb die Nach- und Umnutzbarkeit ihrer Gebäude eine wesentliche Rolle spielt. Im Ergebnis entstehen klar strukturierte, schlichte Gebäude, wobei aber gegen eine gewisse Einfachheit aus unserer Sicht nichts einzuwenden ist. Häufig liegt gerade in der Einfachheit eine bestechende Qualität und wir wundern uns oft, wie schwierig es ist, die zu erreichen.

Die Schwierigkeit liegt eher darin, dass auf Seiten der Investoren oft Mut zu größeren Gebäudetiefen fehlt. Viele Bürohäuser in Deutschland sind noch immer auf Zellenstrukturen ausgelegt, womit der Spielraum für offenere Alternativen eingeschränkt wird. Darum ist es wichtig, dass sich die Unternehmen als Mieter stärker damit auseinandersetzen, wie sie in Zukunft arbeiten wollen. Nur dann lassen sich nämlich präzise Anforderungen entwickeln und es gelingt, Investoren glaubhaft davon zu überzeugen, dass offene Konzepte keine Erscheinung des Zeitgeistes sind, sondern die Zukunft der Büroarbeit.



Foto: Esther Hinz

Mirjana Loitzl, geboren 1971, studierte an der ETH Zürich Architektur und absolvierte danach ein Aufbaustudium zur Wirtschaftsingenieurin. Seit 2008 ist sie geschäftsführende Gesellschafterin bei Congena in München.

MYTHOS DER WANDELHALLE

QUO VADIS, GUTE ALTE BÜROARBEIT?
WIE WUNSCH UND WIRKLICHKEIT IM BÜRO
DER GEGENWART KOLLIDIEREN.

VON STEPHAN BURKOFF

Was die Masseurin und der Office-Koch der Nullerjahre waren, ist das durchgestaltete *Corporate Office* der Internetmillionäre von heute: *Disneyland*-inspirierte Computerspielszenarien, poppige Farben, coole Möbel und jede Menge Platz zum Chillen und Quatschen. Easy soll alles sein, die Mitarbeiter sollen sich zuhause fühlen, sich identifizieren. Aber auch mobil muss er sein, flexibel, belastbar – anspruchsvoll in seiner Anspruchslosigkeit. Sein Büro soll deshalb alle Möglichkeiten bereit halten, wie eine Wunschwelt sein – nur eben aus Arbeit gebaut. Vor allem die großen Internet-Konzerne gehen dabei voran. *Google*, *Yahoo*, *Yandex*, *Facebook*, *SoundCloud* und andere schaffen neue Bürostrukturen für neue Aufgaben. Aber bilden sie damit auch einen neuen Typus *Homo büroikus*? Kommt der Mensch dort eigentlich jemals an?



Zwischen Identifikation und Absorption

Möblierung, Zonierung oder Beleuchtung sind die Schlagworte der zeitgenössischen Büroarchitektur. Die Hersteller kommen mit den passenden Produkten hinterher. Plötzlich muss es spezielle Bereiche für inoffizielle Gespräche geben, sind Arbeitsplätze nicht mehr Menschen, sondern Tätigkeiten zugewiesen und es wird davon ausgegangen, dass die Arbeit sich am besten gar nicht mehr im Büro, sondern in unserem Kopf befindet – wir quasi überall und jederzeit im Einsatz sind. Alles ist offen gestaltet, die Menschen sollen herumlaufen, sich zufällig begegnen und angeblich sollen Mitarbeiter durch diese Freiheit kreativer werden, dynamischer und zielorientierter arbeiten. Man möchte das bezweifeln.

Wie weit die Visionen und Ideen aus Architektur und Design von der Realität deutscher Büroarbeit entfernt sind, sieht man überall. Bei Banken, Versicherungen, Ämtern und Institutionen, aber auch in den allermeisten kleinen und mittelständischen Unternehmen: alles überholte, tradierte Auffassungen von Büroarchitektur. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Regal und eine Leuchte. Jeder hat seinen festen Platz, den er am besten auch noch mit persönlichen Dingen dekoriert. Aus Sicht der Büroplaner ein absolutes Graus. Aus Sicht des Einzelnen nur zu verständlich. Wer letztlich mehr Lebenszeit am Arbeitsplatz als am heimischen Tisch verbringt, wird wohl auch das Bedürfnis haben dürfen, sich dort wohl zu fühlen. Das sich der Arbeitsplatz seinen Bedürfnissen anpasst und nicht anders herum. Schließlich ist er ein Stück Heimat, das Sicherheit vermitteln muss, damit Gedanken fliegen können. An den ineffizientesten Arbeitsplätzen sind die besten Ideen entstanden.

Dressed for success

Letztlich geht es für die Unternehmen um Authentizität. Wenn man, wie einige Unternehmen in der Provinz, Design als Mitarbeitermagnet, Architektur als Auszeichnung und Möbel als Objekte begreift, hat man nichts verstanden. Wenn die Werte, die es zu vermitteln gilt wirklich existieren, dann werden sich von alleine manifestieren. Alles andere ist eine Maske, hinter der sich niemand wirklich wohlfühlen kann. Es gilt also hinzusehen und hinzuhören. Was brauchen die Menschen? Nicht, wie wollen wir nach außen wirken. Was sind die coolsten Produkte, was finden unsere Kunden gut. Sonst geht es einem am Ende vielleicht wie dem Kaiser mit seinen neuen Kleidern.

ORGATEC - SPECIAL

POWERED BY  Designlines

ORGATEC 21. - 25.10.2014

Das Online-Special zur Kölner Büromöbelmesse: Trends, Interviews, Events, Produktneuheiten.

Kompakt und täglich neu unter: orgatec.designlines.de
Kostenlose Messtickets anfordern!

Unsere Partner:



VISIONEN FÜR WORKBAYS

VON TIM BERGE

Unsere Gesellschaft befindet sich in einem rasanten Wandel: Die andauernde Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien verändert Lebens- und Arbeitsstrukturen und verlangt auch nach räumlichen Antworten. Keine einfache Aufgabe für Designer, Architekten und Möbelhersteller: Die von Vitra organisierte Workshop-Reihe *The Workbays Way – beyond office space* tourte durch sechs deutsche Städte und widmete sich Lösungsansätzen und Visionen für die Zukunft des Arbeitens.

Berlin, Hamburg, Essen, Frankfurt, Stuttgart und München: In diesen Städten entwarfen und diskutierten ausgewählte Architekten, Designer und Planer – aufgeteilt in themenbezogene Gruppen – Raumkonzepte mithilfe von *Workbays*, einem mikroarchitektonischen System, entworfen von den französischen Brüdern Ronan und Erwan Bouroullec.

Die Workshop-Orte waren gut gewählt: Ob das ehemalige Kirchengebäude St. Agnes in Berlin, der von SANAA entworfene Universitäts-Kubus in Essen, das Mercedes-Benz-Museum in Stuttgart oder der 38. Stock des noch unausgebauten Taunus-Turms in Frankfurt – die Räume verbanden das Besondere





mit einem Hauch von Arbeitsplatz-Atmosphäre. Und auch die Werkzeuge, die den Planern zur Verfügung gestellt wurden, reflektierten dies: Von der eigens entwickelten *Workbays*-App bis hin zu einem *Workbays*-Magnetset wurden den Teilnehmern Entwurfstools zur Verfügung gestellt, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Daher erstaunte es nicht, dass die Ergebnisse eine große gestalterische Bandbreite besaßen.

„Wie wir leben. Wie wir arbeiten“, betitelte eine der Berliner Arbeitsgruppen ihren Entwurf und beschreibt ein „Arbeitsumfeld, das einem Stadtmodell

immer ähnlicher wird“. Das Büro ist längst nicht mehr der klar definierte Ort, der es noch vor einigen Jahren war. „Es gibt keinen Ort mehr, an dem du nicht arbeiten kannst!“, sagt Erwan Bouroullec, der die Workshops begleitete, und fügt gleich den Umkehrschluss hinzu: „Und es gibt auch keinen Ort mehr, an dem du dich nicht um deine privaten Angelegenheiten kümmern kannst.“ Die für Vitra entwickelten *Workbays* sollen, wenn es nach dem Designer geht, eine Balance zwischen diesen Polen herstellen. Als Raum-im-Raum-Objekt können sie Einzelnen oder einer Gruppe Platz bieten, um sich zurückzuziehen und ungestört zu arbeiten. Für die Teilnehmerin Elena Schütz (Something Fantastic) ist das Möbelsystem gleich Anlass, „von einem riesigen, effizienten Fokus-Cluster“ zu träumen, das sie sich „sowohl im Büro als auch an öffentlichen Orten vorstellen“ kann.

Die Ideenpalette, die in den Workshops entstand, kann sich sehen lassen. Neben neuen Produktfeatures wurden auch gänzlich neue Funktionen und

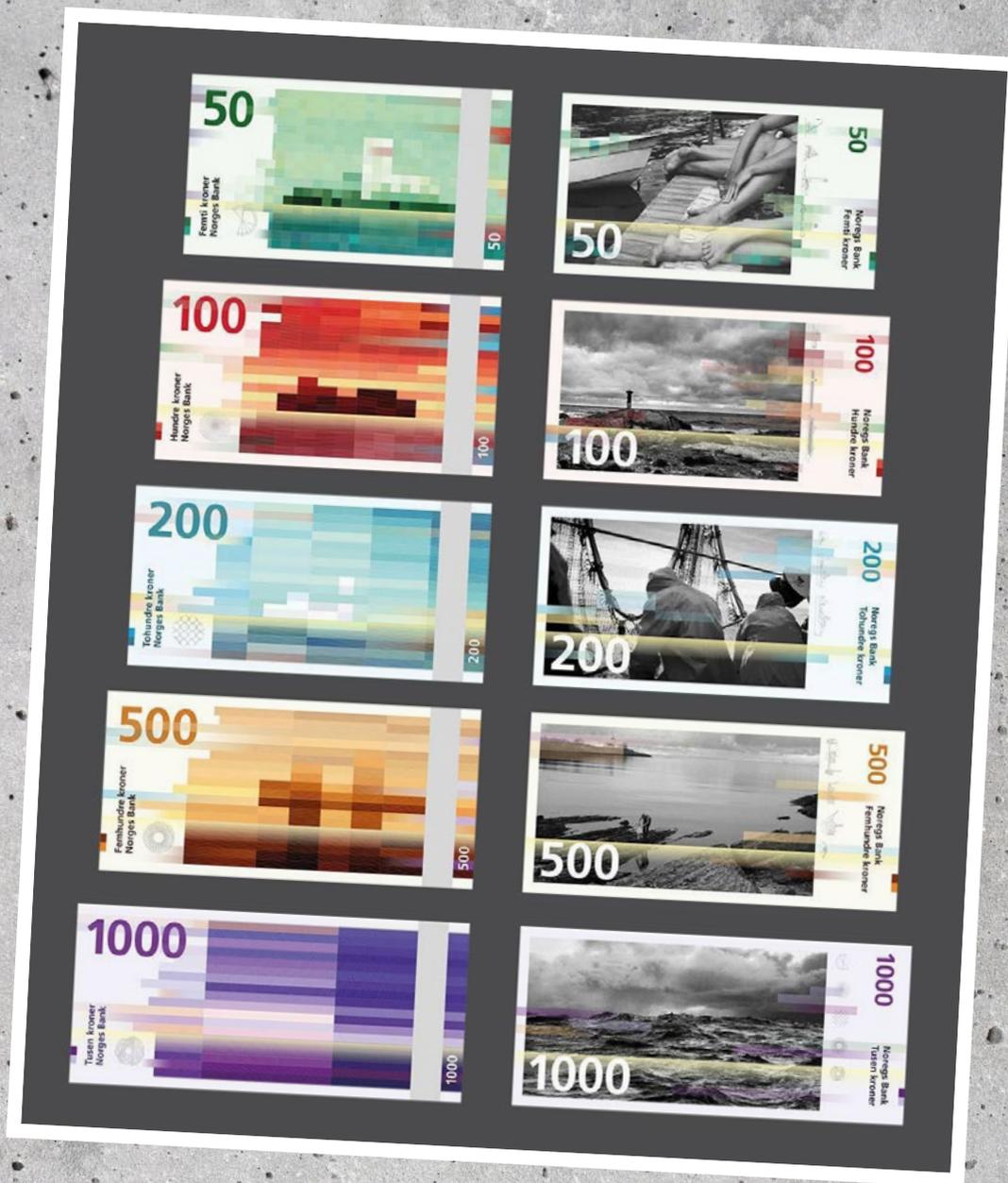




Einsatzmöglichkeiten entwickelt: So soll *Workbays Napwork* Schlafen und Arbeiten im öffentlichen Raum miteinander verbinden, und das *Workbays Wirtshaus* („Workshaus“) das Arbeiten in Konfigurationen wie einem Stammtisch, Tresen oder Separee ermöglichen. Und in Hamburg entwickelte ein Team eine fiktive Gebrauchsanleitung für das Möbelsystem: einen „Einsatz-Regler von leise zu laut, dunkel zu hell, innen zu außen, privat zu öffentlich, konzentriert zu kommunikativ“.

The Workbays Way – beyond office space zeigte die Vielzahl an Visionen, wie sich Gestalter die Zukunft der Arbeit vorstellen und wie wichtig es ist, darüber nachzudenken. Erstaunlich war dabei, wie direkt und problemlos die Workbays sich in jedes Konzept integrieren ließen. Oder wie Erwan Bouroullec es formuliert: „Man darf nicht vergessen, dass das Mobiliar länger da sein wird als manches Bürokonzept. Es muss also die Evolution mitmachen, anstatt ihr im Wege zu stehen.“





NEUE SCHEINE FÜR OSLO

Mit Geld kann man Wellen machen – das dachten sich wohl Snøhøtta bei ihrem erfolgreichen Entwurf für Norwegens neue Banknoten. Was auf den ersten Blick nach statischem Minimalismus aussieht, ist nämlich in Bewegung: Die Pixelgrafiken werden entsprechend der Beaufortskala verwischt, mit der man den Einfluss von Wind aufs Wasser beschreibt. Die Logik ist so einfach wie einleuchtend: je größer der Schein, desto stärker die Brise.